

Regine Kölpin



DAS SIGNUM DER  
TÄUFLER

Historischer Roman

**KBV**

Regine Kölpin  
Das Signum der Täufer

Bisher von der Autorin bei KBV erschienen:

*Vergangen ist nicht vorbei*

*Deichleichen (Hg.)*

*aufgebockt & abgemurkst (Hg.)*

*Muscheln, Möwen, Morde (Hg.)*

*Die Lebenspflückerin*

*Der Meerkristall*

**Regine Kölpin** ist eine vielseitige Schriftstellerin. Sie hat zahlreiche Romane und Kurztexte (unter Regine Fiedler für Kinder und Jugendliche) publiziert und gibt auch Anthologien heraus. Sie leitet Schreibwerkstätten in der Jugend- und Erwachsenenbildung und inszeniert historische Stadtführungen mit Lesungen an den Originalschauplätzen. Regine Kölpin hat mehrfache Auszeichnungen und Preise erhalten, u. a. die zur »Starken Frau Frieslands« und das »Stipendium Tatort Töwerland 2010«. Die Schriftstellerin arbeitet sehr erfolgreich mit der Folk-Band Dreebladd zusammen und erstellt mit dieser Gruppe Lesungs- und Musikprogramme, die das Publikum nachhaltig begeistern. Sie ist 1964 in Oberhausen geboren und lebt mit ihrer großen Familie in Friesland an der Nordseeküste.

Regine Kölpin

DAS SIGNUM DER  
TÄUFER

Historischer Kriminalroman

**KBV**

Originalausgabe

© 2014 KBV Verlags- und Mediengesellschaft mbH, Hillesheim

[www.kbv-verlag.de](http://www.kbv-verlag.de)

E-Mail: [info@kbv-verlag.de](mailto:info@kbv-verlag.de)

Telefon: 0 65 93 - 998 96-0

Fax: 0 65 93 - 998 96-20

Umschlaggestaltung: Ralf Kramp

unter Verwendung von: © Sergey Nivens · [www.fotolia.de](http://www.fotolia.de)

Redaktion: Nicola Härms, Rheinbach

Print-ISBN 978-3-95441-157-3

E-Book-ISBN 978-3-95441-182-5

# Die Personen

*Hiske Aalken:*

Hebamme in der Herrlichkeit Gödens, einst Toversche (Hexe/Zauberin), aus Jever geflohen

*Der Wortsammler:*

eine vergessene Seele, die eine Zuflucht bei der Hebamme Hiske Aalken gefunden hat

*Jan Valkensteyn:*

Arzt, aus Amsterdam stammend

*Garbrand:*

katholischer Mönch, aus einem englischen Kloster geflohen und Freund Jan Valkensteyns und Hiske Aalkens

*Melchior Dudernixen:*

Bader in der Neustadt. Mennonit aus Holland

*Magda Dudernixen:*

Weib des Baders. Mennonitin aus Holland

*Franz von Eisenberg:*

Feind Krechtings

*Jelda von Eisenberg:*

Tochter Franz von Eisenbergs

*Meester:*

Kapitän aus Emden mit viel Wissen

*Tomma:*

Blaufärberin aus Jever

*Coevorden:*

Freund Krechtings und Leinenweber

*Goldschmidt:*

Freund Krechtings und Schmied

*Nikolaus:*

undurchsichtiger Freund Garbrands

# Historische Persönlichkeiten

## *Hinrich Krechting:*

die rechte Hand der Hebrich von Knyphausen, Jurist und Anführer der Menschen in der Herrlichkeit Gödens. Kommt aus Münster, war dort Kanzler von Jan van Leyden, dem großen Täuferführer.

## *Hebrich von Knyphausen:*

Häuptlingswitwe, lenkt nach dem Tod ihres Mannes Haro von Oldersum die Geschicke in der Herrlichkeit Gödens.

## *Jacobus Cornicius:*

Stadtarzt aus Emden, Freund Jan Valkensteyns. War als Humanist und Naturwissenschaftler publizistisch aktiv und ein Verfechter der religiösen Reform. Er wirkte u. a. als Leibarzt am ostfriesischen Hof.

## *Wolter Schemering:*

Erster Landrichter in der Herrlichkeit Gödens, ist zusammen mit Hinrich Krechting aus Münster geflohen.

## *Elske Krechting:*

Frau von Hinrich Krechting

## *Gräfin Anna von Oldenburg:*

Gräfin von Ostfriesland, lebte in Emden, hat versucht, eine Einheit der Glaubensrichtungen zu bewirken.

*Johannes a Lasco:*

Superintendent, eingesetzt von Gräfin Anna, maßgeblich an der Neugestaltung des ostfriesischen Kirchenwesens beteiligt.

*Lübbert Jans Kremer:*

ein holländischer Kaufmann, überzeugter Mennonit, der die Vorbilder für die Neustadt, die Städte Oldersum und Appingedam, sehr gut kannte.

*Boing von Oldersum:*

Verlobter Fräulein Marias von Jever, Schwager von Hebrich von Knyphausen, zog ihren Sohn Edo an der Seite Marias ein paar Jahre lang groß

*Bischof von Waldeck:*

belagerte Münster und sorgte u. a. für Krechtings Scheitern in Oldenburg

*Leenard Bouwens:*

Prediger, der nachweislich um diese Zeit nach Gödens kam, um zu taufen und das Abendmahl zu reichen

*Graf Anton von Oldenburg:*

gab Krechting nach Münster zunächst Asyl, schickte ihn nach seiner Einigung mit Bischof von Waldeck aber fort, vermutlich nach Rastede

*Dr. Gerhard Westerburg:*

auch als Dr. Fegefeuer bekannt, geriet u. a. in Köln in Konflikt mit der Kirchenobrigkeit, musste fliehen und war die letzten fünfzehn Jahre bis zu seinem Tod im Jahr 1558 Pfarrer in Dykhusen (Herrlichkeit Gödens)

*Tochter Westerburgs*, im Roman *Bente* genannt:

eine der Töchter Westerburgs, hat im Jahr 1550 den Emdener Stadtarzt Jacobus Cornicius geheiratet, ein Name ist nicht bekannt.

## Herbst 1543

Die schwere See machte dem kleinen Schiff zu schaffen. Sie warf den Kreyer wie eine Nussschale zwischen den Wellen hin und her. Der Schipper erhaschte einen Blick auf seinen Begleiter, der mit finsterner Miene im Bug kauerte und scheinbar nie schlief. Er fixierte ihn mit seinen stählernen Augen und ließ sich nicht von der rauen See stören, obwohl der Sturm an Stärke zunahm. Der Seemann kannte die Mission seines Reisebegleiters nicht, aber er misstraute ihm zutiefst. Noch an Land hatte er in einem unbeobachteten Moment in den Ledersack des Mannes gegriffen. Er musste einfach mehr über seinen Mitfahrer wissen. Seine Bezahlung jedoch war fürstlich, sodass die Gier die Bedenken beiseitegeschoben hatte. Gefunden hatte er nichts. Außer ein paar sorgsam gefalteten kleinen Papierrollen, auf denen merkwürdige Bibelsprüche zu lesen waren. Doch ihm fehlte die Zeit, sich das genauer anzusehen. Eine dieser Botschaften aber hatte er, einer Eingebung folgend, an sich genommen und blitzschnell in seiner Tasche verschwinden lassen. Eine innere Stimme sagte ihm, dass es gut war, seinem Freund, dem Meester, etwas zu hinterlassen. »Gib ihr das, wenn sie eines Tages nach mir sucht! Sie wird wissen, was zu tun ist. Und du«, der Schipper hatte seinem Freund tief in die Augen gesehen, »du wirst so lange leben, bis sie zu dir gekommen ist und es erhalten hat. Falls mir etwas zustößt, wird es ihr einziger Anhaltspunkt sein.«

»Wer ist dieser Mann? Ein Papist auf Rachezug?«, hatte der Meester gefragt, doch diese Antwort war ihm sein Freund schuldig geblieben; er wusste es nicht. »Möglich«, hatte er gemurmelt. »Dafür spricht das, was ich gefunden habe. Mein Gefühl ist nicht gut, doch

mir bleibt ohnehin keine Wahl. Weigere ich mich, fürchte ich um mein Leben.«

»Wohin werdet Ihr reisen?«

»Die Herrlichkeit Gödens«, hatte der Schipper geflüstert. Ihn drängte die Zeit, denn der Reisende hatte deutlich gemacht, dass er noch am selben Tag in See stechen wollte.

Der Kreyer wurde jetzt von einer besonders heftigen Welle attackiert und drohte für einen Moment zu kentern. Mittlerweile war die Nacht hereingebrochen, aber die Sterne waren von dichten Wolken verdeckt. Eine undurchdringliche Schwärze tat sich auf. Der Schipper umklammerte die Bordwand, weil eine weitere Windböe auf das Schiff zuraste. Kurz darauf brach eine Woge krachend über der Reling. Das Boot schlingerte eine Weile, drehte sich unkontrolliert hin und her, wartete auf die nächste Welle. Jetzt setzte auch noch Regen ein, der in Schnüren aus den Wolken strömte und die Kleidung binnen kürzester Zeit durchnässte. Besorgt glitten die Augen des Schippers den Mast hinauf, der bedenklich knackte. Der Kreyer hatte einer solchen Wetterlage mit seinem dünnen Mast und dem nunmehr zerfetzten Segel nur wenig entgegensetzen. Gott allein konnte ihnen zu Hilfe eilen – wenn er sie noch nicht vergessen hatte, denn ihr Schicksal und wohin es sie spülte, lag in seiner Hand.

Von Emden aus hatten sie den starken Nordwestwind nutzen können, waren schneller vorangekommen, als der Schipper gehofft hatte. Ihm war es wichtig, den Hafen so rasch wie möglich zu verlassen und sich fast ungesehen auf den langen Weg zu machen. Immerhin hatte er, neben der geheimnisvollen Gestalt, Waren geladen, die er am Emdener Zoll vorbeischmuggeln und nach Jever schiffen wollte. Doch das blieb ihm vorerst versagt. Er hatte ein anderes Ziel.

Wieder peitschte eine Welle über die Planken, und nur mit viel Glück wurde keiner der beiden Männer über Bord gespült. Der Fremde hatte sich im Bug unter dem Vorbau verschanzt und mit einer Plane gegen die Nässe geschützt. Der Schipper ließ seinen Blick zur Ladung schweifen, die sich gleichmäßig fest vertäut im Bug und

im Heck des Schiffes befand. Noch hielt sie der Belastung stand, noch musste er sich zumindest darum nicht sorgen. Vorhin hatte sich eines der Fässer gelöst, doch es war ihm rasch gelungen, es erneut festzuzurren. Wenn er das alles lebend überstand, war es wichtig, die geschmuggelten Waren heil nach Jever zu bringen. Er würde tun, was der Mann von ihm verlangte, und dann seiner Wege gehen.

Der Sturm nahm mit Fortschreiten der Nacht an Heftigkeit zu. Sie schienen sich nur noch im Kreis zu bewegen und nicht voranzukommen. Es war unmöglich, Land zu entdecken, obwohl auflaufendes Wasser war und sie eigentlich unaufhaltsam auf die Küste zutreiben mussten. Setzte erst Ebbe ein, würden sie unweigerlich auf die Nordsee hinausgezogen, denn bei diesem Wind war der Kreyer manövrierunfähig. Das Boot war ohnehin schon arg angeschlagen, und es war fraglich, wie lange es den widrigen Bedingungen noch standhalten konnte.

Bei der nächsten Böe riss das Tau, mit dem er das Segel befestigt hatte, und schlug erbarmungslos hin und her. Als die folgende Welle auf die Seite des Kreyers zurollte, krallte der Schipper seine kalten Hände um das schwingende Seil, hoffte, es so an der Bordwand festzurren zu können. Das misslang jedoch, und das Tau diente nun eher dazu, ihm selbst Halt zu geben, doch glitt es mit einem Ruck durch seine Finger und riss sie auf. Eine blutige Linie zog sich quer über den Handteller. Der Mann schloss vor Schmerz die Augen. Er hörte die nächste Welle schon lange, bevor sie brach, und als das Holz splitterte, war ihm klar, dass sein Leben und das seines Begleiters lediglich an einem seidenen Faden hingen und sie kaum noch die Möglichkeit hatten, dieser Hölle zu entfliehen. Der Mast knallte mit Wucht auf die Planken. Der Schipper konnte nur um Haaresbreite ausweichen. Das Segel schoss herunter und begrub ihn unter sich. Der Kreyer tanzte seinen Tanz, sprang hin und her, auf und nieder, je nachdem, wie die Wellentäler es vorgaben. Der Mann hatte die Augen geschlossen. Er stieß ein Stoßgebet aus, denn seine einzige Hoffnung bestand darin, dass das Schiff nicht kenterte.

Plötzlich durchzuckte ihn ein gewaltiger Schmerz. Dann wurde es Nacht um ihn.

Nach vielen Stunden erwachte er. Er versuchte, um Hilfe zu rufen, doch über seine Lippen kam lediglich ein Krächzen. Es fiel ihm schwer, sich zu bewegen, und so gelang es ihm nur, den Kopf unter dem Segel hervorzuziehen. Über ihm tat sich ein wolkenloser Himmel auf, Möwen zogen ihre Bahnen. Der Mann versuchte sich aufzurappeln, was mit dem eingeklemmten Bein schwierig war, und es gelang ihm, einen Blick über die Reling zu werfen. Steuerbord, nicht weit entfernt, zeigte sich Land. Der Schipper wandte den Kopf nach Backbord, dann geradeaus und erkannte ebenfalls ein Stück Küstenlinie. Sollte das Schicksal ihn ohne sein Zutun in die richtige Gegend gelenkt haben? Wenn das so war, war er bald frei.

Der Mann versuchte sich zu befreien. Als er vorsichtig mit der rechten Hand nach seinem Kopf tastete, fühlte er die offene Wunde, aus der bei jeder kleinen Regung erneut Blut sickerte. Zudem wurde der Durst unerträglich. Vergeblich versuchte er, mit der Zunge die aufgesprungenen Lippen zu befeuchten. Er schaffte es, den Zipfel des Wasserschlauches zu erhaschen und zu sich heranzuziehen. Das Wasser schmeckte modrig und abgestanden, aber in seiner misslichen Lage war das unerheblich. Seine Sinne klärten auf, und er erinnerte sich an seinen Begleiter. Weil sein Sichtfeld arg eingeschränkt war, konnte er nicht sagen, ob der noch an Bord war. Er rief nach ihm. Eine Antwort erhielt er nicht. Der Schipper wagte es nicht, ein weiteres Mal über die Reling zu schielen, weil er eine neue Ohnmacht befürchtete, denn der Schmerz im Bein war schon in Ruhelage unerträglich. Doch als er so still dalag, wurde ihm bewusst, dass das Schiff nicht mehr schaukelte, ja, es sich überhaupt nicht von der Stelle bewegte. Er war auf Grund gelaufen und steckte im Wattenmeer fest. Eine bedrohliche Schwermut lag über dem Schiff, und in ihm wuchs eine unerklärliche Todesangst.

Plötzlich hörte er Schritte, kurz darauf drang ein Platschen an sein Ohr. Jemand näherte sich dem Kreyer. Schließlich schob sich eine

Hand über die Reling, dann folgte ein vermummtes Gesicht. Das Letzte, was der Schipper in seinem Leben sah, war die gleißende Sonne. Und bevor ein scharfer Schnitt seine Kehle durchtrennte, drangen ihm krächzende Worte ans Ohr. »Gottes Wort stiehlt man nicht. Denn: *Was Gott will an uns! Es sind viele Anschläge in eines Mannes Herz, aber der Rat des Herrn bleibt bestehen, Gott ist groß!*«

Dann wurde es dunkel um ihn.

# Inhalt

Die Personen

Historische Persönlichkeiten

Herbst 1543

1. Kapitel Herrlichkeit Gödens 1549

2. Kapitel

3. Kapitel

4. Kapitel

5. Kapitel

6. Kapitel

7. Kapitel

8. Kapitel

9. Kapitel

10. Kapitel

11. Kapitel

12. Kapitel

Vier Wochen später, Herrlichkeit Gödens

Epilog

Wahrheit und Fiktion

Allgemeine geschichtliche Situation in der Herrlichkeit Gödens 1548

Glossar

Danksagungen

# 1. Kapitel

## Herrlichkeit Gödens 1549

Der Schneesturm rüttelte an Türen und Fenstern, begehrte Einlass und wirkte wie eine Bedrohung für die Bewohner der Neustadt und der umliegenden Gehöfte. Die Hebamme Hiske Aalken legte ein Scheit Holz nach dem anderen in den Ofen. Dennoch wollte sich die kleine Kate nicht richtig erwärmen. Hiske war in mehrere Decken und Westen gehüllt, deren Wolle sie im Herbst mit der Handspindel gesponnen und später verarbeitet hatte. Darunter trug sie zwei Röcke und übereinandergezogene Beinlinge, denn trotz des Feuers im Ofen war es bitterkalt. Es war beschwerlich, die anfallenden Arbeiten zu verrichten. Ständig war es vonnöten, Holz hereinzuholen, und das Vieh verlangte gleichermaßen sein Recht. Morgens schaute sie stets als Erstes im Stall nach der Ziege und dem Schaf. Der Wortsammler, ihr dreizehnjähriger Ziehsohn, hing mit einer abgöttischen Liebe an den Tieren, die er im letzten Sommer aufgelesen hatte, und so manches Mal glaubte die Hebamme, dass er ihre Sprache verstand.

Besorgt musterte Hiske den wolkenverhangenen Himmel, der nichts Gutes verhieß und weiteren Schnee bringen würde. Es wäre ausgesprochen gut, wenn sie ihre Kate in den nächsten Tagen nicht in Richtung Neustadt verlassen müsste. Doch Magda Dudernixen, die Badersfrau, stand kurz vor der Niederkunft. Hiske hoffte, dass sich die Geburt noch etwas verzögerte, denn ein Kind unter diesen widrigen Bedingungen zu bekommen, war für alle kein einfaches Unterfangen. Außerdem weilte Magdas Mann Melchior gerade nicht in der Herrlichkeit, und sie würde allein dastehen, was bei dieser

Witterung kaum zu bewerkstelligen war. Ihr Gesindemädchen war jung und war ihr schon jetzt bei den schweren Arbeiten keine Stütze.

Hiske hatte oft überlegt, sich in der Neustadt niederzulassen, denn die Bevölkerung wuchs ständig, und die meisten Kinder erblickten dort das Licht der Welt. Zu den umliegenden Gehöften und nach Dykhusen war der Weg auch von der abgelegenen Kate aus beschwerlich.

Hiske war froh, dass ihr Garbrand im Augenblick kaum von der Seite wich, obwohl er in der Neustadt seine Kammer hatte. Der Wortsammler war ebenfalls merklich ruhiger, wenn der alte Mönch in seiner Nähe weilte. Garbrands anfängliche Furcht, man könne ihn wegen seiner katholischen Gesinnung in dieser reformierten Gegend ächten und verbannen, hatte sich nicht bewahrheitet. Seine Aufgabe, Hebrich von Knyphausen bei der Armenfürsorge zu helfen, war allerdings misslungen. So weit ging die Toleranz der Menschen nicht. Die Einheimischen waren den Papisten nicht wohlgesonnen, duldeten den Mönch jedoch stillschweigend in ihrer Mitte. Sofern er sich ruhig verhielt. Nicht einer hatte je seine Hand gegen ihn erhoben, nicht einer gegen ihn gesprochen. Bei den Neustädtern handelte es sich um ein friedliches Volk, das sich aus Menschen unterschiedlicher Herkunft und unterschiedlichen Glaubens zusammensetzte. Viele hatten ihrer Gesinnung wegen die schlimmsten Dinge durchlebt. Das schweißte die Bevölkerung zusammen, denn alle wussten, dass der Bau des Fleckens und des neuen Siels nur funktionieren konnte, wenn alle zusammenhielten. Zumindest hoffte Hiske, dass es so war und blieb. Garbrand hatte auch ohne die Armenfürsorge genug zu tun, denn für die anfallenden Handwerksarbeiten war er allen genehm, geschickt wie er war. Und so hatte er sein Auskommen.

Hiske schürte das Feuer neu, während sie ihren Gedanken nachhing. Sie hatte viel zu viel Zeit zu denken, und das führte dazu, dass sie Probleme heraufbeschwor, die gar nicht vorhanden waren. Sofort kam ihr der junge Mann in den Sinn, der seit ein paar Wochen in der Neustadt weilte und sich Garbrand zum Freund auserkoren

hatte. Er nannte sich Nikolaus und war ein merkwürdiger Zeitgenosse, wirkte verschlagen; keiner kannte den wirklichen Grund seines Aufenthaltes. Seinen Lebensunterhalt verdiente er sich mit Hilfsarbeiten. Nikolaus ging bei Garbrand ein und aus, und die beiden schien tatsächlich eine gewisse Sympathie zu verbinden. Nikolaus behauptete, in Emden ein Spielmann gewesen zu sein, aber die waren seit zwei Jahren in Gödens nicht wohlgekommen. Hiske hätte es begrüßt, wenn Garbrand und Nikolaus nicht so oft zusammengluckten, denn Letzterer war vielen in der Neustadt ein Dorn im Auge. Diese Ablehnung könnten sie ohne Weiteres auf Garbrand übertragen. Zu leicht war es, einen Außenseiter für Dinge verantwortlich zu machen, die unerklärbar blieben. Das hatte sie zu oft am eigenen Leib erleben müssen. Ohne Hinrich Krechting würde sie vermutlich auch schon lange nicht mehr in Gödens leben.

Hiske blickte auf, als Garbrand von draußen hereinkam. Er brachte einen Schwall kalter Luft mit und stieß die Tür rasch mit dem Fuß hinter sich zu. Dennoch konnte er nicht verhindern, dass eine Ladung Schnee in den Flur wehte. Auf dem Arm trug er einen Stapel Brennholz, den er eben aus dem Schuppen geholt hatte. Nach Jans Abreise hatte der Mönch es sich zur Gewohnheit gemacht, Hiske bei den täglichen Verrichtungen zur Hand zu gehen, sodass sie sich ganz der Betreuung der Schwangeren und Niedergekommenen widmen konnte. Obwohl er mittlerweile gesetzten Alters war, tat ihm diese Aufgabe gut. Garbrand wollte gebraucht werden. Hiske und den Wortsammler betrachtete er als die Familie, die er nie gehabt hatte. So war er es gewesen, der im Herbst für genügend Brennmaterial gesorgt hatte. Anderen in der Herrlichkeit erging es bei Weitem nicht so gut, denn viele hatten den schweren und lang andauernden Winter unterschätzt. Nachdem alle die Kälte nach dem schwül-heißen Sommer begrüßt hatten, sehnten sich die Leute nun nach Sonne und Wärme. Die Essens- und Brennvorräte neigten sich überall dem Ende zu, erst in der letzten Woche hatten zwei ältere Leute in ihrem Wagen auf dem Burghof den Tod gefunden. Hebrich von Knyphausen hatte den wenigen Menschen, die noch auf der Burg

leben mussten, erlaubt, sich in die Stallungen zurückzuziehen, doch nicht jeder hatte ein Einsehen. Die meisten fürchteten den Verlust von Hab und Gut, wenn sie es ohne Aufsicht ließen. Es war alles, was sie besaßen. Aber diese Kälte konnte man außerhalb von festen Gebäuden nur schwer überleben.

»Ist der Winter erst vorbei, wird auch Jan aus Emden zurückkommen«, sagte Garbrand gerade, während er den Schürhaken in die Glut stieß und ein paar Funken aufwirbelte. In seinen Worten schwang große Sehnsucht, vermutlich weil er seinen Freund in ähnlicher Form vermisste, wie es die Hebamme tat.

Hiske blickte zu ihm hinüber und sah die Trauer in seinen Augen. Er wartete ebenso wie sie auf Jans Rückkehr. Jan, der vor Monaten überstürzt nach Emden aufbrechen musste, denn der Arzt am Ostfriesischen Hof, Jacobus Cornicius, war von einer schweren Krankheit heimgesucht worden, die ihm das Arbeiten unmöglich machte. In unregelmäßigen Abständen kamen Briefe von Jan. Hiske spürte die Wärme seiner Worte förmlich. Dieses Mal wollte er nicht so lange fortbleiben wie zuvor, aber die Hebamme plagte insgeheim große Angst, dass doch eine ganze Weile bis zu seiner Rückkehr verstreichen würde. Es kam darauf an, wie rasch sich Jacobus Cornicius von seinem Leiden erholte.

»Bestimmt kommt er sofort, wenn sich das Wetter gebessert hat«, hob Garbrand erneut an. »Er schrieb zuletzt, dass es dem Arzt besser geht und er sicher bald auf Jans Hilfe verzichten kann. Ich glaube, er sehnt sich nach dir.« Im letzten Satz schwang eine leichte Wehmut mit, die Hiske nicht verborgen blieb.

»Ich hoffe es so sehr!«, sagte sie und setzte sich zum Wortsammler an den Tisch. »Doch der Brief ist vor dem großen Schnee hier eingetroffen.«

»Er wird bald zu dir reisen. Im Augenblick ist es einfach unmöglich. Die See ist zugefroren, kein Schiff kann passieren«, beharrte Garbrand. Er ließ sich ebenfalls auf einem Stuhl nieder und fuhr dabei dem Wortsammler durchs wirre Haar. »Der Knabe wird von Tag zu Tag ruhiger, seitdem er das Malen für sich entdeckt hat.«

Hiske lächelte versonnen, als sie ihren Ziehsohn beobachtete, der mit zusammengepressten Lippen am Tisch saß und mit einer Feder Ornamente auf ein Papier malte. Der Knabe hatte die Gabe, wunderschöne Dinge zu zeichnen, und diese Kunst ließ ihn in sich ruhen. War er allerdings damit beschäftigt, lebte er in der Welt seiner Bilder und war für seine Umgebung unerreichbar. Dass er mit der Malerei seinen inneren Frieden fand, hatte Garbrand herausgefunden, und seitdem war vieles erheblich einfacher geworden. Hiske griff nach der Spindel und begann zu spinnen. Sie musste sich beschäftigen, das Nichtstun machte sie verrückt.

Wieder dröhnte eine Böe gegen die Kate, sogar das Feuer im Kamin duckte sich angesichts der Naturgewalt. Durch den Raum strich ein feiner Zug. »Hat es nicht eben geklopft?«, fragte Hiske und wandte die Augen zur Tür.

»Das war der Wind«, argwöhnte Garbrand. Er musterte das Fenster, besorgt, ob es halten würde. Erst in der letzten Woche hatte der schwere Nordweststurm eine Scheibe in Hiskes Kammer aus dem Rahmen gedrückt, und sie hatten es nur notdürftig mit Lumpen stopfen können.

Die Hebamme legte die Spindel mit dem Flachs beiseite. Sie mochte es nicht, damit zu spinnen, verletzte sie sich doch ständig die Finger und musste sie dann dauernd mit Speichel oder Milch befeuchten. Leider half das nicht immer, vor allem jetzt bei der Kälte, wo die Hände ohnehin rauer waren als sonst. »Ich glaube, dass da etwas war, meinst du nicht?«

Garbrand schüttelte den Kopf, der Wortsammler reagierte nicht, war er doch in sein Gemälde vertieft. Hiske nahm die Spindel neuerlich zur Hand, leckte sich den Finger und spann weiter. »Ich habe kürzlich ein Spinnrad gesehen«, sagte sie. »Damit geht die Arbeit viel schneller.«

»Das stimmt. Ich werde einen guten Drechsler finden, der eines bauen kann. Dann hast du es leichter.« Garbrand holte sich den Genever vom Bord und füllte sich einen Becher ein.

»Du solltest weniger trinken!«, bemerkte Hiske mit einem Seitenblick.

»Ich bin alt, und meine Tage sind gezählt. So oder so.« Er grinste die Hebamme an. »Wenn man uns so hört, könnte man uns für ein Ehepaar halten. Du machst mir Vorwürfe, und ich rede dagegen an.«

Hiske fing sein Lächeln auf. »Das stimmt. So vertraut, wie wir miteinander umgehen! Und doch liegt uns nichts ferner, als an eine Ehe zu denken. Gleichwohl haben wir etwas gemeinsam, das uns zusammenhält und eigenartigerweise nicht auseinandertreibt.« In ihrem Blick zeigte sich große Wärme.

Der Mönch wusste, was sie damit sagen wollte, aber nicht aussprach, denn einige Dinge blieben besser ungesagt. Sie und er liebten denselben Mann.

Es schabte erneut an der Tür. Jetzt zuckte auch Garbrand zusammen. »Du hattest recht. Da ist etwas.« Er stellte den Becher auf den Holztisch und schlurfte zur Tür. Als er sie öffnete, fegte ihm eine Böe entgegen und warf sofort eine weitere Ladung Schnee in die Kate. Garbrand bückte sich und hob einen Stein an, der mit einem Stück Papier umwickelt war. »Was ist denn das?«, stieß er aus, schloss die Tür und kam zurück in die Küche. Dort legte er seinen Fund auf den Tisch, während er noch einmal zurückging, den Kopf hinausstreckte und prüfte, ob irgendwer draußen herumschlich. Doch ums Haus piff nur der Wind und trieb die nicht enden wollenden Schneemassen vor sich her. Als Garbrand hinter Hiske trat, hatte die sich schon über das Papier gebeugt und versuchte, die Schrift darauf zu erkennen. Ihr Gesicht wurde von Sekunde zu Sekunde blasser. Es stand außer Zweifel, dass die Botschaft nichts Gutes bedeutete. Absolut nichts Gutes.

»Was ist das?«, fragte Garbrand, und sie reichte ihm den Zettel herüber. Beim Lesen der Zeilen lief es auch dem Mönch eiskalt den Rücken herunter. »Warum liegt das bei dir vor der Tür? Was soll das?«

Hiske zuckte mit den Schultern und versuchte, die dunklen und bösen Ahnungen zu verbannen, die sich augenblicklich einstellten.

»Ich weiß nicht, was das bedeutet«, flüsterte sie tonlos. Der Sturm aber rüttelte mit unvorstellbarer Wucht an der kleinen Kate.

Jan Valkensteyn starrte auf das Schneetreiben, das ihm den Weg zurück in die Herrlichkeit Gödens unmöglich machte. Es war ausgeschlossen, Emden auf dem üblichen Weg zu verlassen, denn seine Reise würde ihn dabei zwangsläufig unterhalb der Ostfriesischen Inseln entlangführen, und dort war kein Durchkommen. Die See und das Wattenmeer waren zugefroren. Zudem war der Hafen Emdens von einer dicken Eisschicht überzogen.

»Ich muss aber zurück«, sagte er zu seinem Freund, dem Arzt Jacobus Cornicius, der sich von Tag zu Tag besser fühlte. Ein schweres Fieber hatte ihn lange ans Bett gefesselt, und Jan musste nicht nur seine Kranken übernehmen, sondern auch ihn aufopferungsvoll umsorgen. Das hatte er gern getan, denn jede Freundschaft forderte ihren Tribut. Er mochte den Emdener Stadtarzt. Seine warme und freundliche Art hatte ihn von Beginn an für sich eingenommen. Jan war in großer Furcht gewesen, ob Jacobus von seiner Krankheit völlig genesen würde. Eine Zeit lang hatte es schlecht um ihn gestanden. Nun aber ging es ihm so gut, dass er sich sogar wieder selbst um die Kranken kümmern konnte.

Jans Unruhe hatte von Tag zu Tag zugenommen und war seit gestern Abend fast unerträglich. In der Nacht hatte er geträumt, dass Hiske nicht mehr in der Herrlichkeit weilte, wenn er zurückkam. Er sah sie in einem Schiff sitzen und davonfahren, ihr dunkles Haar wehte im Wind. Dieses Bild verfolgte ihn, machte ihm Angst. Er glaubte normalerweise nicht an Vorhersehungen, an Traumbilder, die die Menschen einholten. Aber nach der erheblichen Unbill, die seines und Hiskes Schicksal bislang begleitet hatte, nach den vielen Steinen, die ihnen in den Weg gelegt worden waren, lag es nahe, die Warnung seines Unterbewusstseins ernstzunehmen. Er musste, so schnell es ging, zurück nach Gödens. Schneetreiben und Eisschollen hin oder her.

»Jan, du hast recht. Du solltest, sobald das Wetter es zulässt, reisen. Das Wetter wird bald besser, ich bin mir sicher.« Der Arzt machte eine Pause. »Aber wenn du in Gödens angelangt bist, tue endlich das, was du schon lange hättest tun sollen.«

Jan wusste, dass sein Freund von Hiske sprach und davon, dass er um ihre Hand anhalten sollte. Im Sommer war er kurz davor gewesen. Er hatte sich bei Hinrich Krechting bereits darum gekümmert, in der Neustadt ein Haus zu bauen und dort eine Praxis für Hiske und sich zu errichten. Jacobus verfügte nicht nur auf der Burg Emden über solche Räumlichkeiten, er hatte sich auch in seinem Stadthaus ein Behandlungszimmer eingerichtet. Jan gefiel es, wenngleich es ihn nicht davon abhalten würde, seine Kranken in den Häusern aufzusuchen, sofern es nötig war. Sein Ziel war ein eigenes Heim, wenn er um Hiske anhielt. Keinesfalls wollte er ohne ein Zuhause vor ihr stehen, und er konnte unmöglich in ihre Kate einziehen. An Gulden mangelte es ihm nicht. Hinrich Krechting hatte ihm ein Grundstück auf der gerade entstehenden Straße zum neuen Siel zugesagt, und er hatte der Heirat durchaus wohlwollend gegenübergestanden. Hiske wusste von alledem nichts, Jan wollte erst alles sicher festgemacht haben. Es war vielen in der Neustadt ein Dorn im Auge, dass die Hebamme unverheiratet war. Krechting an erster Stelle, denn für ihn war Sittenstrenge äußerst wichtig. Nie würde er einer Beziehung zustimmen, die nicht vor Gott geschlossen worden war. Ein Weib und ein Mann mussten verheiratet sein, das gebot der Glaube. Alles andere war für ihn nicht tolerabel. Der Jurist erwartete, dass alle mit reinem Angesicht vor den Herrn traten. Die Vielweiberei in Münster war für Krechting kein Thema mehr. Er hatte Jan das ehemalige Duuvkehuus als neue Heimat angeboten, aber darin wollte er nicht mit Hiske wohnen. Deshalb war Hinrichs Freund Coevorden dort eingezogen. Er hatte sein früheres Haus für zu klein befunden, und er war froh, neben dem Schmied Goldschmidt zu leben, verband die beiden doch eine jahrelange Freundschaft. Nur wenige Schritte davon entfernt lebte normalerweise der Kaufmann Lübbert Jans Kremer, der Krechting

seit dem letzten Jahr beim Bau der Neustadt mit seinem Wissen und der nötigen Erfahrung zur Seite stand. Die drei waren Krechtings langjährige Stützen, und es war dem Juristen unmöglich, auf ihren Rat zu verzichten. Der Kaufmann weilte zurzeit jedoch in Emden.

Sobald der Frost das Land freigab, würde Jan mit der Errichtung des Hauses beginnen, sich mit Hiske verloben, und die Hochzeit würde alsbald stattfinden können. Jan presste die Zähne aufeinander. Doch erst musste er diese vermaledete Stadt verlassen. Wegen des viel zu heftigen und langen Winters hatte er all diese Pläne im wahrsten Sinne des Wortes auf Eis legen müssen. Jan dachte oft an den fragenden und zweifelnden Blick Hiskes, als er den Brief von Jacobus Cornicius geöffnet hatte. Ihr war die Angst, er könne erneut jahrelang verschwinden, ins Gesicht geschrieben gewesen. Doch sie hatte nichts gesagt und nicht versucht, ihn von seinem Vorhaben abzuhalten, denn sie kannte sowohl seine Loyalität als auch seine Gewissenhaftigkeit. Dass er seinem Freund hatte zu Hilfe eilen müssen, stand außer Frage. Jan hatte ihre Hand ergriffen und ihr fest in die unvergleichlichen grünblauen Augen gesehen, die groß und noch dunkler erschienen. »Ich komme zurück, sobald es möglich ist. Ich verspreche es. Möge Jacobus eine rasche Heilung beschert werden!«

»Das hoffe ich auch. Ich erwarte deine Rückkehr mit Freuden«, hatte Hiske gesagt und sich abgewandt. Seine Abreise war ihr näher gegangen, als sie es sich eingestehen wollte.

»Ich habe ein schlechtes Gewissen«, unterbrach Jacobus Cornicius Jans trübe Gedanken. »Wäre ich nicht erkrankt, hättest du längst um die Hebamme freien können.«

»Du musst dich ebenfalls gedulden, ehe du Bente Westenburg heiraten kannst. So wie es aussieht, wird der Pastor noch ein Jahr verstreichen lassen, ehe er sie dir zur Frau gibt. Ich fürchte, am Ende wartest du länger als ich.«

»Wohl wahr«, nickte Jacobus, während über sein Gesicht ein Anflug von Trauer huschte. Er hatte sich im letzten Sommer in die Tochter des Gödenser Pastors Dr. Westenburg verliebt, aber der

wollte einer Ehe noch nicht zustimmen. So hatte er zwar einer Verlobung seinen Segen gegeben, jedoch beschlossen, dass die Liebenden sich bis zur Hochzeit nicht mehr sehen durften, damit Jacobus seine ernstesten Absichten bewies und Bente sich darüber klar werden konnte, dass die Ehe als junge Frau mit dem Arzt am Ostfriesischen Hof alles andere als einfach sein würde. Dr. Westenburg war bekannt dafür, seine Prinzipien nicht nur zu predigen, sondern auch zu leben. »Ich werde es schon aushalten, werter Freund. Meine Liebe zu Bente ist tief und groß, und meine fleischlichen Gelüste weiß ich unter Kontrolle. Ich werde auf sie warten, weil sie das Weib ist, das mich bis ans Ende meiner Tage begleiten wird. Das ist ein gewaltiges Glück.« Er sah Jan tief in die Augen. »Und du solltest in der Tat nicht länger zögern, wenn du wieder in Gödens bist.« Er stand auf und stellte sich mit verschränkten Armen ans Fenster. Es schneite erneut heftig, und starke Windböen ließen die Flocken tanzen. »Leider musst du noch ein bisschen warten.«

»Ich werde zu Fuß und über Land gehen«, sagte Jan, einer spontanen Eingebung folgend. »Das ist die Lösung für alles! Ich werde nicht mehr warten!«

Jacobus fuhr herum. »Bist du wahnsinnig, Jan? Das kann dein Tod sein, was hast du davon?«

»Ich werde nicht sterben, ganz sicher nicht. Aber mit etwas Glück bin ich in wenigen Tagen bei Hiske!«

Jacobus schüttelte den Kopf, seine Hände begannen augenblicklich zu zittern, sodass Jan beinahe befürchtete, sein Freund könne vor Aufregung einen Rückfall erleiden. »Es braucht schon im Sommer viele Tagesreisen. Wie willst du es in kurzer Zeit schaffen, wenn Eis und Schnee dir den Weg erschweren?«

»Jetzt im Winter gibt es kein Moor, in dem ich versinken kann, weil alles gnädig unter der weißen Decke verborgen bleibt. Also werde ich mich gerade nach Osten halten und so auf direktem Weg in die Herrlichkeit gelangen.« Jan steigerte sich mehr und mehr in seine Idee hinein und würde sich davon nicht abbringen lassen.

Dennoch versuchte Jacobus es ein weiteres Mal. »Allein darfst du keinesfalls reisen, aber auch mit einem oder mehreren Begleitern grenzt es an Wahnsinn. Schneewehen werden dir ein Weiterkommen unmöglich machen. Und denk nur an die Wölfe und an die Wegelagerer, vor denen du kaum Schutz findest!«

»Wobei die Strauchdiebe das größere Problem darstellen«, sagte Jan, »gesunde Wölfe reißen keine Menschen.«

»Wenn du meinst«, entgegnete Jacobus, wirkte allerdings nicht überzeugt. »Du riskierst dein Leben. Es gibt unterwegs keine Herberge, kein einziges Wirtshaus. Die paar Moorkaten sind weit verstreut, und nur wenige Marschbauern haben ihre Gehöfte dort. Ohne ein Dach über dem Kopf wirst du elendig erfrieren.«

Jan betrachtete die Flocken bei ihrem Tanz. In seinen Augen schwebte eine unterschwellige Wut, die auch Jacobus nicht verborgen blieb.

»Ich sehe den großen Unmut in deinem Blick. Aber du kannst diesen Schnee nicht fortschicken. Gott lenkt unsere Geschicke. Er prüft dich und Hiske, doch bestimmt wird es ein letztes Mal sein! Noch bevor der nächste Winter Einzug hält, bist du mit ihr vermählt!«

Jan schüttelte entschieden den Kopf. »Mein Schicksal hat er oft fehlgeleitet, und nun ist es für mich an der Zeit, mein Los endlich in die Hand zu nehmen. Ich muss auf der Stelle nach Gödens. Irgendetwas«, er griff an sein Herz, »sagt mir, dass meine Abreise eilt. Ich habe ein komisches Gefühl. Seit gestern Nacht ist es unerträglich.«

Jacobus wirkte besorgt, wollte eben etwas erwidern, als Jan ihn auch schon unterbrach. »Bemühe dich nicht! Ich breche morgen in aller Frühe auf. Ich werde mich jetzt um Proviant kümmern und sehen, ob ich jemanden finde, der mich auf dem Weg begleitet.«

»Es ist viel zu gefährlich, Jan. Bitte, sei vernünftig! Ewig wird dieses Wetter nicht mehr anhalten. Es ist bereits Februar, sehr bald wird der Frühling ins Land ziehen, und du kannst mit der ersten Knorr oder Kraweel in See stechen. Mit Letzterer bist du an einem

Tag dort! Hab doch etwas Geduld!«, flehte Jacobus, und kurz war Jan geneigt, ihm Gehör zu schenken. Er knetete seine Hände. Sein Freund hatte recht und das in jeder Hinsicht. Aber es blieb ihm keine Wahl.

Er verabschiedete sich rasch und machte sich auf den Weg zum Delft, in der Hoffnung, einen Menschen zu finden, der ihn auf seiner Reise begleiten würde.

Hinrich Krechting starrte in die lodernden Flammen des Kamins. Er hasste den Schnee, der das Land seit vielen Wochen in Schach hielt. Die Fertigstellung der Neustadt war deswegen vollständig zum Erliegen gekommen, und auch der zwingend notwendige Bau der zweiten Bockwindmühle wurde dadurch nicht vorangetrieben. Dabei war es wichtig, dass sie das gesamte Getreide nicht nur in Dykhusen, sondern gleichermaßen in der Neustadt mahlen konnten. Die eine Mühle am Deich reichte nicht aus. Vor allem dann nicht, wenn das neue Siel fertiggestellt war und immer mehr Korn angeliefert wurde. Wobei das im Augenblick wegen des Winters ohnehin knapp geworden war und bald eine Hungersnot drohte. Er hoffte und betete jeden Tag, dass der Schnee bald weichen würde. Schon jetzt hatte er die Grundversorgung einiger Bürger sicherstellen müssen, denn längst nicht alle waren für den harten Winter gerüstet. Viele wussten weder, womit sie ihre Feuerstellen anfachen sollten, noch was sie am Ende des Tages zu essen hatten. Der Unmut bei den Menschen wuchs stetig, und Krechting fürchtete den Tag, an dem sie Hebrich zwingen, ihre eigenen Vorräte unter der Bevölkerung zu verteilen. Denn das käme einem Aufstand gleich, und das war immer eine gefährliche Situation, der man nur mit Umsicht Herr werden konnte. Er hatte sich bereits im Vorfeld mit seinem engsten Vertrauten, Johann Coevorden, beraten, wie sie in diesem Fall vorgehen wollten. Der wiederum hatten den Schmied Dietrich Goldschmidt ins Vertrauen gezogen, und beide würden Hinrich bei den ersten Anzeichen eines Aufstandes warnen. Krechting war froh, enge Verbündete an seiner Seite zu wissen, zumal seine rechte Hand,

Lübbert Jans Kremer, zurzeit in Emden weilte. Die beiden anderen aber kannte er lange genug, um sie mit solch schwierigen Aufgaben betrauen zu können. Es war unabdingbar, Menschen direkt vor Ort als Beobachter zu haben, denn ihm kam nicht alles zu Ohren.

Krechting legte ein weiteres Holzschicht nach, stellte sich ans Fenster und starrte trübsinnig ins Schneetreiben. An einigen Stellen hatten sich hohe Wehen aufgetürmt, die oft bis an die Dächer der Häuser reichten. Es war wahrlich kein Vergnügen, sich jeden Morgen den Weg freischaufeln zu müssen, damit die Kühe und anderen Tiere versorgt werden konnten. Selbst der Weg zum Holzstand war schwierig, wenn der Wind ungünstig stand und den Schnee dort auftürmte. Das Leben meinte es im Augenblick nicht gut mit den Menschen Ostfrieslands.

Hinrich zuckte zusammen, als er in seinem Garten einen Schatten wahrnahm. Er schüttelte unwillig sein Haupt. Solche Visionen suchten ihn seit Münster ständig heim und ließen ihn nachts nicht zur Ruhe kommen. Dann gellten die Schreie seiner Brüder und Schwestern an sein Ohr, der Geruch von Blut kroch in seine Nase, und sein Speichel nahm einen metallischen Geschmack an.

Jetzt aber schüttelte er den Kopf heftiger. Wer sollte sich am helllichten Tag bei ihm durch die Büsche schleichen? Und das bei diesem Wetter, bei dem jeder möglichst an seinem Feuer sitzen blieb. Krechting beschloss, sich selbst zu beweisen, dass er sich getäuscht hatte, denn wenn wahrhaftig jemand in seinem Garten gewesen war, würde er im Schnee Spuren hinterlassen. Doch bevor er sich den Umhang überwerfen und vor die Tür treten konnte, klopfte es energisch. Seine Frau Elske öffnete und führte Hiske Aalken zu ihrem Mann durch. Erleichterung machte sich in Hinrich breit. Dieses Mal war er keinem Hirngespinnst aufgesessen. Er hatte die Hebamme gesehen.

Hinrich trat Hiske mit einem Kopfnicken zur Begrüßung entgegen, dabei beruhigten sich Hände und Herzschlag. »Gott zum Grube, werte Hebamme.« Er wies mit einer einladenden Bewegung zu einem der Stühle, die um einen großen dunklen Tisch positioniert